

COMING-OUT VON LESBEN **Anders sein ohne Angst**

Trotz Fortschritten bei der rechtlichen Gleichstellung gibt es große Zurückhaltung beim Coming out vor allem in pädagogischen Berufen. Auch wenn die Reaktionen überwiegend positiv sind, bleibt die Angst vor Abwertung und Diskriminierung. Lesbische Gewerkschafterinnen in der GEW setzen sich dafür ein, dass die berufliche Identität von lesbischen Lehrerinnen gestärkt wird.

Immer wieder erreichen den GEW- Arbeitskreis Lesbenpolitik besorgte Anfragen von jungen Lesben im Referendariat, inwieweit ein Coming-out ihnen schaden könne. Auch in den Coming-out-Workshops der letzten Jahre zeigen sich unvermindert ähnliche Befürchtungen: Werde ich ernstgenommen als Lehrerin oder werden meine Schüler/innen feindselig reagieren? Werde ich von meinen Kolleg/innen akzeptiert? Was sagt die Rektorin, der Rektor? Wie reagieren die Eltern? Bezogen auf unsere eigenen Outings können wir überwiegend von positiven, ermutigenden Reaktionen von Schüler/innen, Vorgesetzten, Eltern, Kollegien berichten. Vor allem die pädagogische Beziehung zu den Klassen verbessert sich, da wir als Lehrkräfte unverkrampft und authentisch mit unserem Lesbisch-Sein umgehen – und die Kinder und Jugendlichen genauso. Unsere Erfahrungen bestätigen die baden-württembergische Online-Befragung im Vorfeld des Aktionsplans „Für Akzeptanz und gleiche Rechte“ des Sozialministeriums.

Es gab aber auch Einzelfälle, in denen offene Diskriminierung und Ablehnung erlebt wurden. Eine Kollegin wollte sich an eine Schule versetzen lassen und wurde vom Rektor mit den Worten (sinngemäß) „Bei uns will ich so was nicht haben“ abgelehnt. Es kam vor, dass einzelne Schüler/innen das Wort „lesbisch“ als abwertendes Schimpfwort gegen eine Lehrerin benutzen wollten (anonyme Zettel im Klassenzimmer, Schmierereien an der Tafel etc.) oder dass eine Kollegin sich bereits durch die Anwesenheit der lesbischen Kollegin sexuell belästigt fühlte.

Wir empfehlen Kolleg/innen, sorgfältig zu prüfen, in welchem Umfeld sie öffent-

Es gehört immer noch Mut dazu, sich als Lesbe zu outen.



38


bildung & wissenschaft 10 / 2015

lich zu ihrer sexuellen Identität stehen. Sie sollten dies nicht ohne vorherige Rückversicherung bei der Schulleitung zu tun, damit sie im seltenen Fall von Angriffen geschützt sind. Es kann ein Klima der Wertschätzung und Akzeptanz entstehen, wenn sich möglichst alle lesbischen Kolleginnen (und die anderen nicht-heterosexuellen Kolleg/innen ebenso) outen. Unsere eigenen Erfahrungen haben uns realistisch werden lassen – häufig passiert nach dem Outing einfach nichts weiter. Die Kolleg/innen

wissen es, und gehen zur Tagesordnung über und es wird „normal“. Oftmals jedoch sprechen heterosexuelle Kolleg/innen nie wieder etwas an und fragen aus Scheu oder Ignoranz auch nicht nach. Es gehört immer wieder Mut, Entschlossenheit und der Kraft dazu, sich gegen eine Wattewand des Schweigens als nicht-heterosexuell zu outen – und damit authentisch zu sein, anstatt sich krampfhaft darum zu bemühen, sich zu verstecken.

Die Ursachen liegen in einer gesell-

Foto: imago



schaftlichen Wirklichkeit, die in der Sozialforschung als „Heteronormativität“ bezeichnet wird, welche bei massiver Ausgrenzung und Gewalt auch als „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit/Homophobie“ benannt wird.

„Heteronormativität“ ist ein Konzept, das von einer gültigen, nicht hinterfragbaren Normalität eines heterosexuellen Lebensstils und der Zweigeschlechtlichkeit ausgeht, die allgegenwärtig sind: Kolleginnen, die bei der Arbeit von ihrem Freund erzählen, von Mann und Kind berichten, ganz zu schweigen von der Vielzahl an Darstellungen von Heterosexualität in Film, TV, Literatur und Medien- und ganz verstärkt in herkömmlichen Schulbüchern.

Die konservativen Gegner/innen des Bildungsplans 2016 laufen besonders gegen Sichtbarmachung und Kulturveränderung Sturm und denunzieren ihn als „Sexualisierung“ von Kindern, was verrät, dass sie Lesben (und andere nicht-heterosexuelle Menschen) rein auf Sexualität reduzieren.

Wenn lesbische Frauen sich outen, gilt das in der heteronormativen Kultur als eine Grenzüberschreitung, von der sich manche bereits belästigt oder bedroht fühlen. Es gilt als ein Verstoß gegen eine Kultur, die auf der Grundannahme beruht, dass Frauen für Männer geschaffen sind. Eine solche Unabhängigkeit von Männern wird nicht gerne gesehen. Wir sind in dieser heteronormativen Welt aufgewachsen und haben deren Gebote und Verbote seit frühester Kindheit verinnerlicht. Typische homophobe Botschaften können sein: „Sei nicht so, wie du bist! Gehör nicht dazu! Fühle nicht, was du fühlst! Sei nicht erfolgreich! Sei besonders leistungsfähig, damit du so sein darfst, wie du bist. Zeige nicht, wie du bist!“ Aus diesen Botschaften, aus Diskriminierungserfahrungen bis hin zur Traumatisierung können sich unbewusste, aber bewusstseinsfähige Glaubenssätze verfestigen: „Es ist nicht in Ordnung, dass ich lesbisch bin.“ „Mit mir stimmt was nicht.“ „Ich gehöre nicht dazu.“ „Ich muss immer funktionieren.“ „Ich bin nicht liebenswert.“

Auch die Überhöhung der eigenen sexuellen Orientierung kann ein Glaubenssatz sein: „Nur Lesben sind in Ordnung! Ich kann nur Lesben vertrauen.“ Positive kulturelle Botschaften und das Sichtbarmachen von Vielfalt, z. B. in

den Bildungsplänen, sind wichtig, für die Gesellschaft, für ein demokratisches Zusammenleben und für Einzelpersonen. In unseren Workshops haben wir eine Reihe ermutigender Botschaften zusammen getragen: „Wir dürfen so sein, wie wir sind. Jede ist einzigartig und in Ordnung. Wir sind wichtig. Wir gehören dazu. Wir dürfen uns des Lebens freuen ...“ Durch das Erleben positiver nachhaltiger Unterstützung können wir Diskriminierungen besser bewältigen und aus dem Teufelskreis von Totschweigen und Verbergen ausbrechen.

Als lesbische Gewerkschafterinnen setzen wir uns dafür ein, dass die berufliche Identität von lesbischen Lehrerinnen, die sich im Coming out befinden, gestärkt wird.

Sie stellen sich immer wieder die Frage, ob sie im Beruf so sein dürfen, wie sie sind. Wenn sie bejaht wird, kann die persönliche Identität eine Kraftquelle in der pädagogischen Arbeit sein. Wird sie immer wieder verneint, wird sie zu einem Energieräuber, weil ständiges Verschweigen und „Stigma-Management“ (Goffman) einen Teil der Persönlichkeit absorbieren und viel Kraft kosten.

Ein entspannter, offener Umgang mit der eigenen sexuellen und geschlechtlichen Identität der Lehrkraft selbst gilt als ein wichtiger Beitrag zur Akzeptanz verschiedener Lebensformen, denn viele ignorante Verhaltensweisen ergeben sich schlicht aus Unwissenheit. Direkter Kontakt mit Menschen, die „anders“ sind, ist besonders wirksam für eine Haltungsänderung und wirkt zudem ermutigend auf lesbische Mädchen und schwule Jungen und bewirkt bei sich heterosexuell entwickelnden Jugendlichen eine verbesserte Einstellung. Der gleiche Mechanismus wirkt beim Umgang mit Migrant/innen und behinderten Menschen. „Unbekanntes erzeugt Unbehagen, Vertrautes erzeugt Sympathie. (...) Das gilt besonders für Menschen, die Homosexualität aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen ablehnen.“ sagt Ulrich Klocke in „Homophobie? Muss nicht sein“ in der ZEIT.

Mit einem offenen Umgang ist nicht gemeint, die eigene Biografie auf übergriffige Art und Weise in den Mittelpunkt des pädagogischen Wirkens zu stellen, sondern eine kontextangemessene, rollenklare und taktvolle Beziehung zu stiften, in der die lesbische Lehrerin persönlich-menschlich spürbar

wird. Dies ist zu betonen, weil Lesben (und besonders Schwule) oft befürchten, als pädophil verdächtigt zu werden. Die Geschichte der Bestrebungen um Gleichwertigkeit ist überschattet von der schuldhaften Verstrickung „fortschrittlicher“ Erziehungswissenschaftler wie Helmut Kentler und Reformpädagogen wie Gerold Becker, die entweder zu Tätern wurden und/oder pädosexuellen Tätern Zugang zu Kindern und Jugendlichen verschafften - mit Duldung und Wissen des damaligen Berliner Senats. Pädophilie und Pädosexualität werden immer wieder in die Nähe der (männlichen Homosexualität) gerückt, um Bestrebungen nach Akzeptanz und Gleichwertigkeit zu diskreditieren.

Schulkultur und Schulklima

Die künftige Verankerung des Themas in den Bildungsplänen ist ein großer Fortschritt. Eine Kultur der Wertschätzung von Vielfalt am Lebensort Schule bedarf weiterer Maßnahmen der Sensibilisierung und weiterer Kommunikation – auch außerhalb des Unterrichts. Peter Dankemeijer, international tätiger Experte für den Abbau von Homophobie an Schulen, berät Schulen bei ihren Entwicklungsprozessen hin zur Inklusion von LSBTTIQ. Er nennt vier Säulen in diesem Prozess:

1. Ist und Soll: Datenerhebung bezüglich der Situation für alle, inklusive LSBTTIQ: Wie sicher und geschützt fühlen sich die Schüler/innen? Welche Ziele ergeben sich für die Schule daraus?

2. Schulklima: Welche Regeln und Anti- Mobbing-Prävention gibt es, um ein lernfreundliches Klima der Wertschätzung für alle zu schaffen?

3. Werteerziehung: Welches Gesamtkonzept hat die Schule bezogen auf respektvolles Verhalten insgesamt? 4. Unterstützung und Beratung von SchülerInnen (gefährdete LSBTTIQ und gefährdete homophobe SchülerInnen? Wenn es gelingt, ein wertschätzendes Klima für alle Beteiligten zu schaffen, wird es möglich sein, eine nur stillschweigende Duldung nicht-heterosexueller Menschen zu überwinden. Mit Goethe gesprochen: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“.

Anne Huschens

AK Lesbenpolitik

Arbeitsplatz Schule

 bildung & wissenschaft 10 / 2015